

In die Zange genommen. Das Tor G des Oppidums Heidengraben auf der Schwäbischen Alb

Ines Balzer

Der ursprüngliche Anlass des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, ein Kolloquium zu „Befund – Rekonstruktion – Touristische Nutzung. Keltische Denkmale als Standortfaktoren“ auszurichten, war die Diskussion, ob Tor G, eines der acht spätkeltischen Tore des Oppidums „Heidengraben“ bei Grabenstetten, nicht in Gänze rekonstruiert werden sollte. Bereits in den 1960er Jahren bestand

der Wunsch nach der Rekonstruktion der Befestigungslinie oder eines der Tore des Heidengrabens. Über 50 Jahre vorher, im Jahre 1906, hatte schon Friedrich Hertlein die Ostecke von Tor F – des mit einer Torgasse von 35 m Länge prominentesten Tores des Oppidums – sowie die Ostzange von Tor A in der Elsachstadt untersucht, aber nicht in Gänze freigelegt. Schließlich konnten dank einer großzügigen Spende der Kreis-

1 Das Oppidum Heidengraben auf der Schwäbischen Alb, von Westen nach Osten gesehen. Die Baßgeige mit Tor G befindet sich links im Bild.



sparkasse Esslingen-Nürtingen sowie mit der Unterstützung der Landkreise Reutlingen und Esslingen archäologische Ausgrabungen an einem Tor durchgeführt werden. Ausgewählt wurde Tor G, da es bei den Flurbereinigungen verstärkt genutzt und dadurch am meisten gefährdet sowie gleichzeitig am schlechtesten erhalten war. Es wurde 1981 vom Landesamt für Denkmalpflege unter der Leitung von Jörg Biel zu einem großen Teil ausgegraben – mit einer Grabungsfläche von etwa 1500 m² in jenem Jahr anfangs die größte Grabung in Württemberg.

„Ein schmales Tor zur keltischen Vergangenheit“

Tor G liegt im Norden des über 1660 ha großen Oppidums Heidengraben. Mit seiner insgesamt etwa 375 m langen und teilweise noch 1 m hohen, im Gelände erkennbaren Fortifikationslinie riegelt es das Oppidum von einer 55 ha großen Halbinsel, der sogenannten Baßgeige, ab (Abb. 1). Das Tor ist im östlichen Viertel dieser Befestigungslinie zu finden. Es liegt nicht an der topographisch herausragendsten Stelle, sondern im Hang, und ist auf den alten Albaufstieg vom Lenninger Tal ausgerichtet, der heu-



2 Oppidum Heidengraben, Tor G: Grabung an der westlichen Torzange. Im Vordergrund der Mauerversturz, der in der Fläche dahinter gerade weggeräumt wird.

te noch von Wanderern genutzt wird. Auf der ersten, 1893 angefertigten topographischen Aufnahme aller Befestigungen des Heidengrabens durch Major z. D. Julius v. Steiner ist das Tor bereits gut zu identifizieren.

Etwa 150 m nördlich verläuft eine weitere, annähernd parallele Befestigungslinie mit einem nach Süden vorgelagerten tiefen Graben, die damit die Baßgeige selbst sicherte. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um eine Befestigung aus dem Mittelalter, die aber ebenso wie weitere auf der Baßgeige aufgefundene Mauern noch Rätsel aufgeben.

Die von Mai bis Oktober 1981 laufende archäologische Ausgrabung von Tor G (Abb. 2) fand damals in der Öffentlichkeit große Beachtung. So titelte die Stuttgarter Zeitung „Ein schmales Tor zur keltischen Vergangenheit“, andere Zeitungen waren „Den Kelten auf der Spur“, fragten sich „Was haben die Römer am Heidengraben verloren?“, oder berichteten über „Ein Tor mit sehr geräumigen Vorplatz“ sowie „Ein gutes Dutzend Helfer legen ein sogenanntes Zangentor frei“. Der Begriff „Zangentor“ bezeichnet eine Eingangsöffnung mit rechtwinklig umbiegenden Torwangen, die eine lange Gasse bis zum eigentlichen Torverschluss bilden; sie nehmen den Eindringling also buchstäblich „in die Zange“. Friedrich Hertlein bezeichnete deshalb einige Tore des Heidengrabens 1906 auch als „Winkeltore“. Sie sind besonders für die spätkeltische Zeit charakteristisch; der fortifikatorische Grundgedanke wurde im frühen Mittelalter wieder aufgegriffen und weiterentwickelt.

Vor seiner Ausgrabung war Tor G als „klassisches“ Zangentor mit rechtwinklig umknickenden Torzangen im Gelände erkennbar. Franz Fischer, damaliger Ordinarius für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen, der sich um die Erforschung des Heidengrabens sehr verdient gemacht hat, notierte überdies in einem Bericht über seine Begehungen im September 1970, dass die „Torgasse von Tor G (...) im Gelände unverhältnismäßig breit [erscheint]“. Der Wall um Tor G war 1981 noch 1 m hoch und 10 m breit erhalten. Fast 100 Jahre zuvor, wie wir aus v. Steiners Aufzeichnungen von 1893 wissen, war der Wall besonders im Osten mit über 13 m Breite und 3,5 m Höhe noch erheblich besser erhalten. Ein Graben war nicht sichtbar, was v. Steiner zur Bemerkung veranlasste: „ein Graben vor demselben war nicht nötig, da die vorliegende Mulde den gleichen Dienst leistete“.

Pfosten, Steinsegmente, Queranker und ein Torverschluss

Die Mauerfront der östlichen und westlichen Torzange sowie die Torgasse und der Torinnenbereich wurden bei der Ausgrabung 1981 bis zum anstehenden Kalkfelsen freigelegt. Die Vorderfront der Torzangen wurde dabei komplett aufgedeckt (Abb. 3). Die daran anschließende Rampe ist dagegen aus konservatorischen Gründen nur in einem ersten Planum gegraben und dokumentiert worden; es sollte schließlich möglichst wenig Originalsubstanz durch die Ausgrabung zerstört werden.

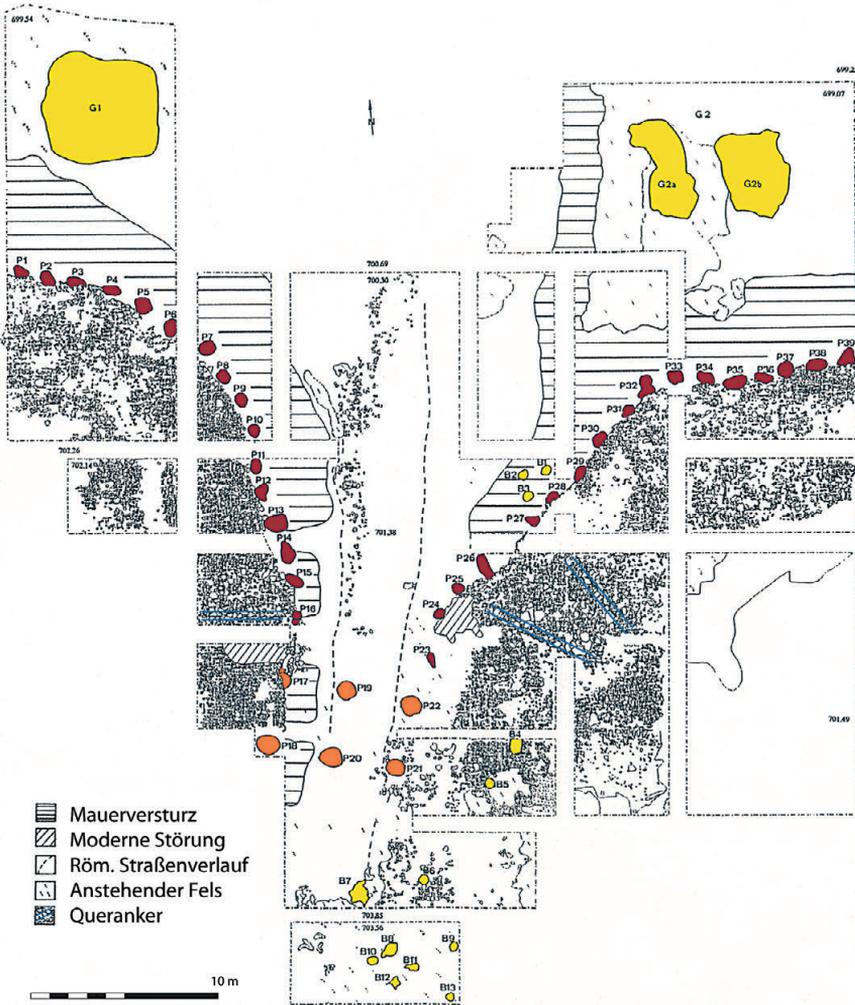
Unter dem Wall fanden die Ausgräber die Überreste einer verstürz-

3 Oppidum Heidengraben: Die Grabung am Tor G.



4 Oppidum Heiden-
graben: Die erhaltene
Mauerfront mit ausge-
sparten Pfostenschlitzen
der östlichen Torzange
von Tor G.

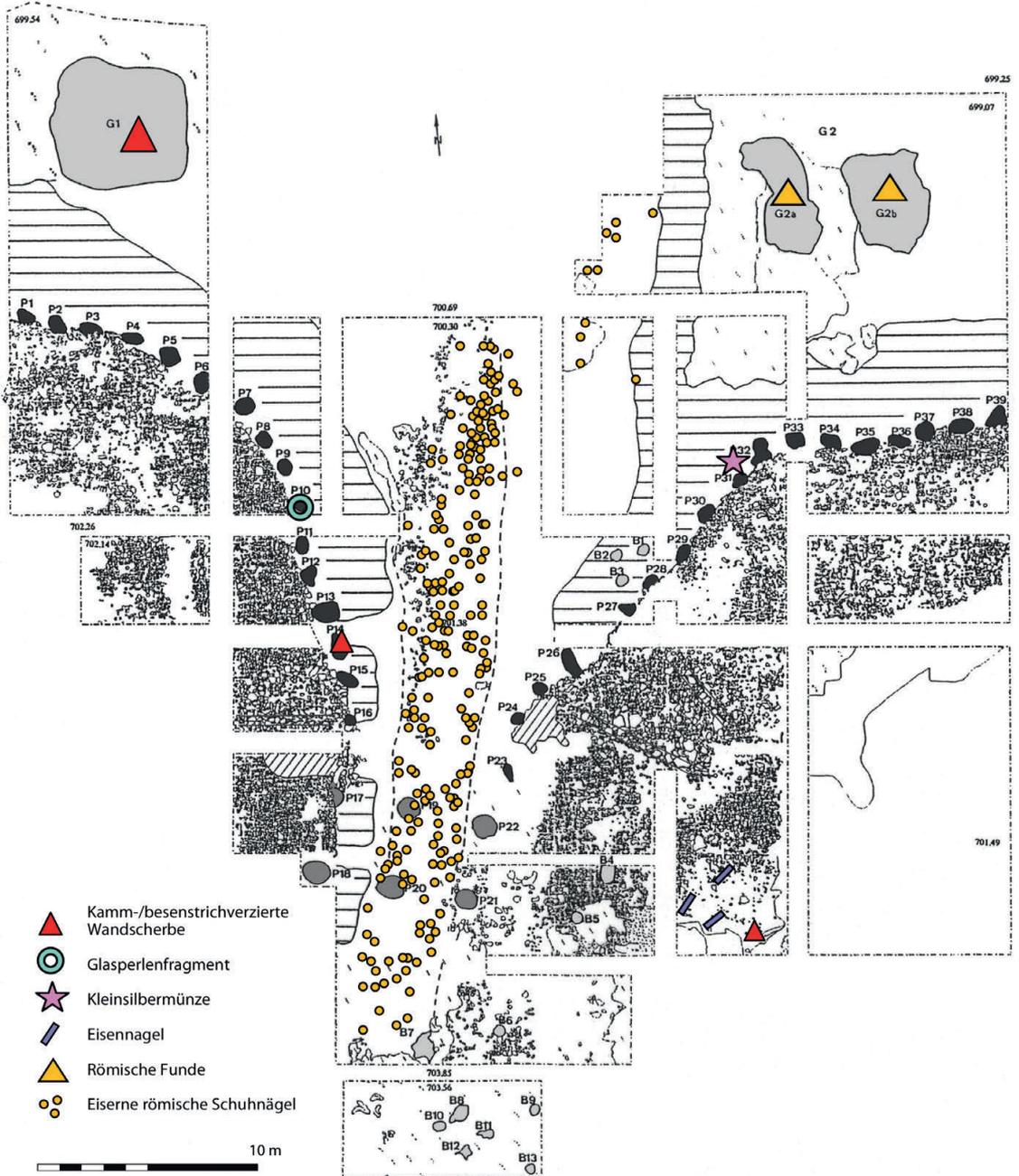




5 Oppidum Heidengraben, Tor G: Die Befunde (P = Pfostengrube, G = Grube, B = unbestimmbarer Befund).

ten Pfostenschlitzmauer. In regelmäßigen Abständen von etwa 0,90–1,30 m waren die noch bis zu 90 cm hoch erhaltenen Mauersegmente aus flachen Kalksteinen von etwa 30 cm breiten Pfostenschlitz durchbrochen (Abb. 4). Die Holzpfosten waren nicht mehr erhalten, aber ihre Pfostengruben (in Abbildung 5 rot koloriert) waren im anstehenden Kalkboden noch deutlich zu sehen. Auf der westlichen Seite wurden noch 16 Pfostengruben

angetroffen (Abb. 5: P1–P16), an der Ostseite 17 (P23–P39). Zwischen P26 und P27 ist eine weitere Pfostenstandspur anzunehmen. Auffällig ist die Doppelpfostengrube P32 an der Ostseite des Tores. Sie könnte auf eine Verstärkung der Torecke hinweisen, aber auch eine Reparaturmaßnahme ist an dieser, durch den Druck der Erdmassen der Rampe besonders gefährdeten Stelle nicht auszuschließen. Die an die Pfostenschlitzmauer angeschütete



6 Oppidum Heidengraben, Tor G: Verteilung der Funde.

te durchschnittlich 8 m breite Rampe läuft zu den Torenden hin aus. Sie bestand aus Stein- und Erdlagen und war mit der Frontmauer sehr wahrschein-

lich durch hölzerne Queranker verbunden. Diese Queranker haben sich nicht mehr erhalten, aber lineare, senkrecht gestellte Kalkplatten könnten auf ihren

ehemaligen Verlauf hindeuten. Dokumentiert ist auf einer Länge von 3 m eine lineare Struktur, die auf Pfosten-grube P16 zuläuft, sowie zwei weitere mit mindestens 5 m (Pfostengru-be P25) und 4 m Länge (Pfostengru-be P28; in Abbildung 5 schematisch in blau dargestellt). Vermutlich waren sie in einer zweiten Pfostenreihe, die parallel zur steinernen Frontmauer verlief, verankert. Nachgewiesen ist dies freilich nicht, da wie bereits erwähnt die Rampe von Tor G nicht bis zum anstehenden Felsen ausgegraben und somit etwaige Pfostenstandspuren entdeckt werden konnten. Die oben genannte Konstruktion wurde jedoch bei einer 1974 durchgeführten Grabung an einem Wall des Heidengrabens westlich von Tor F verifiziert. Dort fand sich 3 bis 3,4 m hinter der Mauerfront noch eine zweite kleinere Pfostenreihe.

Nach 15 m verzüngen sich die Torzangen von 20 m auf etwa 7 m Breite. An dieser engsten Stelle konnten die Ausgräber um Jörg Biel zwei Reihen von drei großen Pfostengruben freilegen, die ein Rechteck mit einer Seitenlänge (vom Mittelpunkt der Pfostengruben gemessen) von 7×3,5 m bilden (Abb. 5: P17–P22; siehe auch Abb. 8). Die bis zu 0,7 m eingetiefen Pfostengruben waren mit einem Durchmesser von 1 m erheblich größer als die der Mauer. Hier ist der eigentliche Torverschluss anzunehmen.

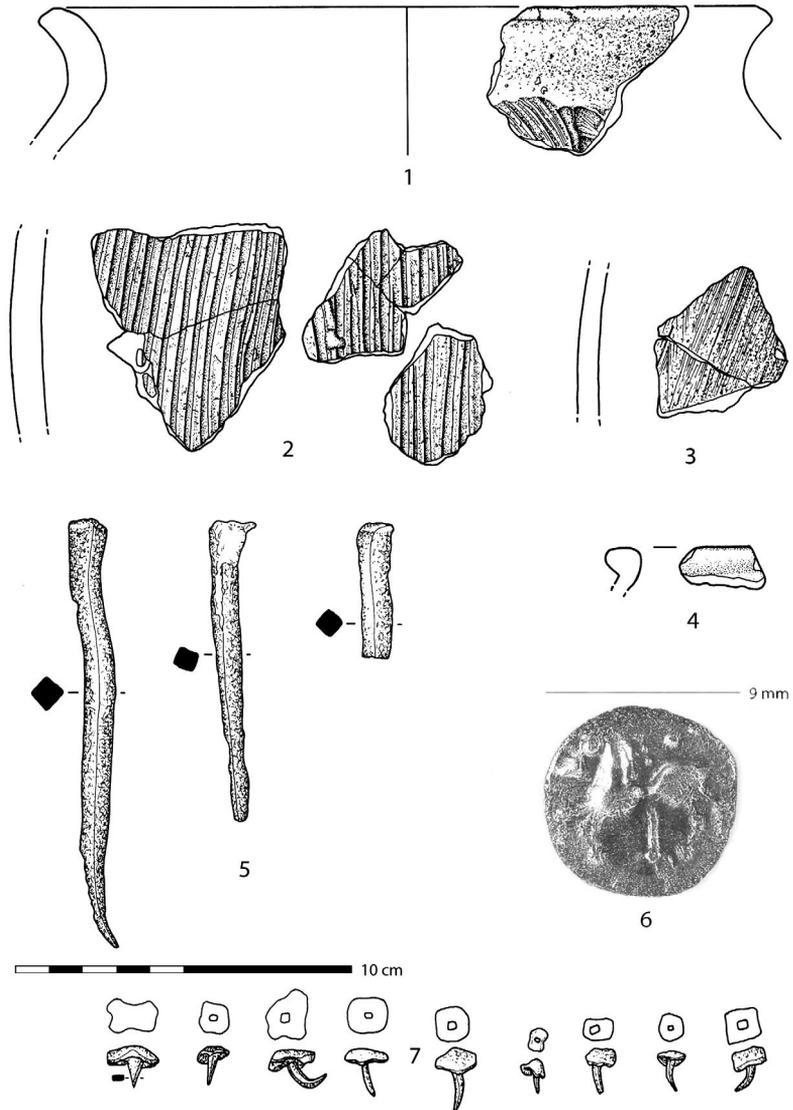
Nach der Freilegung der gesamten Torfläche (Abb. 3) wurde klar, dass Tor G nicht ein Zangentor im klassischen Sinne ist, sondern eine – bis dato nicht bekannte – Variante aufzeigte: ein Tor mit trichterförmig umbiegenden Torzangen.

Außerhalb des Tores wäre ein Graben oder wenigstens Grabenkopf zu erwarten gewesen, wie er anderen Befestigungen des Heidengrabens vorgelagert ist sowie in einer Notgrabung 1976 etwa 200 m westlich von Tor G an derselben Fortifikationslinie mit einer Breite von 6 m und maximalen Tiefe bis 1,50 m angetroffen wurde. Zu Tage kamen vor dem Tor aber nur zwei mit 6×5,60 m annähernd quadratische Gruben (G1 und G2a–b) jeweils rechts und links des Eingangsbereiches (in Abbildung 5 gelb markiert), die mit einer Tiefe von 1 m (G1) bzw. 0,8 m (G2) nicht für einen fortifikatorischen Charakter sprechen, sondern vielmehr als Materialgruben für die Mauerfront gedeutet hatten.

Spätkeltische Keramik, eine Silbermünze ... und viele römische Schuhnägel

Der Fundanfall war – bei der Grabung einer Fortifikation nicht überraschend – äußerst gering. Neben Scherben der Urnenfelderzeit aus dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr., die aus der alten Oberfläche stammen, gibt es einige wenige, aber dafür recht charakteristische spätkeltische Funde aus dem Ende des 2./Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. Erwähnenswert sind hier besonders mehrere Kamm- und besenstrichverzierte Keramikfragmente (Abb. 6 sowie Abb. 7,1–3), eine Randscherbe mit dreieckig verdicktem Rand (Abb. 7,4) sowie die Fragmente zweier winziger blaugrüner Glasperlen mit einem Durchmesser von 0,5 bzw. 0,6 cm. Bei der Rampe der östlichen Torwange, in Höhe des Torverschlusses, fanden sich zudem

7 Oppidum Heidengraben, Tor G: Auswahl der Funde aus der Torgrabung. Spätkeltische Funde: Kamm- und besenstrichverzierte Keramik (1–3), Randscherbe (4), eiserne Nägel der Mauerkonstruktion (5) sowie eine Kleinsilbermünze Typ Manching (6). Darunter eine Auswahl von eisernen römischen Schuhnägeln aus der Straßenschotterung (7).



drei vierkantige Eisennägel (Abb. 7,5), die möglicherweise mit der Befestigung der Queranker oder einer anderweitigen Konstruktion zu tun haben. Die kopflosen Nägel ähneln den Nägeln von Mauerkonstruktionen des bei Caesar in den „*Commentarii de bello Gallico*“ beschriebenen Mauertypus „*Murus Gallicus*“, sind allerdings mit max. 13 cm um die Hälfte

kleiner als die meisten „echten“ *Murus-Gallicus*-Nägel.

Ein ganz besonderer Fund ist die nur 0,41 Gramm wiegende Kleinsilbermünze, die im Bereich von Pfosten gruben P31 und 32 entdeckt wurde. Auf die Vorderseite ist – kaum erkennbar – ein Kopf mit Punktauge, spitzer Nase und Borstenhaaren geprägt (o. Abb.). Auf der Rückseite (Abb. 7,6) ist

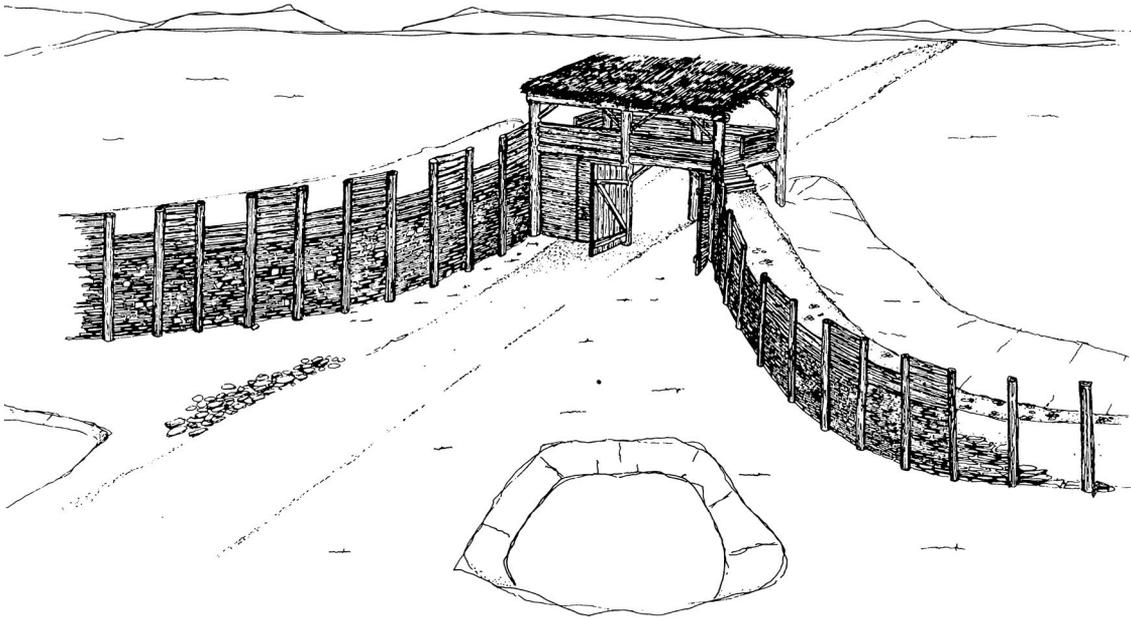
ein stilisiertes, nach links laufendes Pferd mit punktförmig ausgebildetem Auge, Mähne und Gelenken zu erkennen. Unter seinem Bauch befindet sich ein umgedrehtes Y-artiges Zeichen, über der Hinterhand ein Punkt. Ein ähnliches Stück wurde bereits 1904 im Lauereck bei der Elsachstadt aufgefunden. Nach den Münzfunden im Oppidum Manching bei Ingolstadt hat sich hierfür die Terminologie „Typ Manching“ durchgesetzt.

Eine große Überraschung erbrachte die Freilegung der östlichen Grube (G2a–b) außerhalb des Tors. Über 10 kg Keramikscherben, 2 kg Schlacke, 0,6 kg Tierknochen und einige Metallfunde konnten geborgen werden. Sie sind allerdings nicht Tor G-zeitlich zu datieren – sondern römisch! Reliefverzierte Terra Sigillata aus den südgallischen Manufakturen von Banassac um den Töpfer Natalis, ein Boden mit dem Stempel des Töpfers Cassius aus Heiligenberg (120–150 n. Chr.), Terra-Nigra-Imitationen, Schüsseln, Krüge, Becher, Teller sowie auch größere Gefäße wie kugelige Töpfe und anderes weisen auf einen kurz- oder längerfristigen römischen Aufenthalt um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. im Bereich des Tores. Die sich bei der Keramik befindliche bronzene Aucisafibel stammt aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., also noch vor der Anlage des Alblimes, und ist vermutlich als Altstück auf den Heidengraben gekommen. Ein (weiteres?) Indiz für die Anwesenheit von römischem Militär sind eiserne Schuhnägel. 291 konnten auf einer Strecke von 40 m durch das Tor G ausgezählt werden (Abb. 6; Abb. 7,7). Diese auf den

ersten Blick hoch erscheinende Zahl muss etwas revidiert werden, wenn man bedenkt, dass ein einziger Soldatenschuh mindestens 100 Nägel für eine einzige Besohlung benötigte. Experimente haben ergeben, dass die genagelten Schuhe guten Halt auf matschigen Untergrund bieten, aber nach einem Tag in unwegsamem Gelände schnell Nägel aus den Sohlen fallen oder abbrechen können.

Die Geschichte eines Tores

Wie oben erwähnt, erfolgte der Bau der spätkeltischen Fortifikation teilweise auf einer urnenfelderzeitlichen Schicht. Auch wenn das Tor auf den ersten Blick eher asymmetrisch und willkürlich wirkt, ist von einer mit geometrischen Mitteln und Zirkelschlag vorgeplanten Architektur auszugehen. Dies legt eine Maßanalyse des Grundplans anschaulich nahe (Abb. 8): Von einer Mittelachse jeweils im rechten Winkel ausgehend ist jedem Pfosten der westlichen ein entsprechender der östlichen Torzange zugeordnet. Die Abstände sind dabei regelmäßig. Erst ab Höhe der Pfostengrube P7 bricht die regelhafte Anordnung auf. Die westliche Torwange biegt dabei in die lineare Fortifikation ein, an der östlichen findet sich hier bezeichnenderweise die Doppelpfostengrube P32. Es ist nicht auszuschließen, dass auch die angrenzenden Pfosten P31 und P33–34 Relikte einer Reparaturphase sind, und sich die ursprünglichen Pfosten der ersten Bauphase dahinter, in der nicht ausgegrabenen Rampenschüttung, verbergen. Die heute recht kantig erscheinende östliche Torzange wäre dann ebenfalls gerundet umge-



bogen und Tor G würde einen perfekten symmetrischen Grundriss bieten – dies ist aber reine Spekulation.

An der engsten Stelle des Tores fanden sich zwei Reihen von drei großen Pfostengruben, die zwei Fahrspuren von etwa 3 m Breite freiließen. Da die Pfostengruben erheblich größer als die der Mauer sind, lässt sich auf eine erhöhte Traglast wie einen Torverschluss schließen. Anhaltspunkte, wie er im Aufgehenden zu rekonstruieren ist, gibt es leider nicht. So ist ein bescheidener, mit Torflügeln gesicherter Eingang ebenso denkbar wie ein Torbau mit einfacher Überdachung (Abb. 9) oder überdachter Brücke (Abb. 10) bis hin zu einem komplexen, mehrstöckigen Torgebäude. Es ist allerdings zu bedenken, dass Tor G sicherlich einen der eher unbedeutenden Zugänge zum

Heidengraben bewachte und deshalb mehr einen funktionalen als einen prunkvollen Charakter besaß. Es liegt nicht in der Ebene sondern in Hanglage, und ist deshalb nicht von weitem sichtbar. Dazu ist es etwa 3 km von der Elsachstadt, in der die eigentliche Hauptbesiedlung anzunehmen ist, entfernt – von dieser aus gesehen liegt Tor G also in der Peripherie. Dies könnte auch ein Grund für die trichterförmige Konstruktion sein, die eher als einladender Platz (Sammelplatz?) einzuschätzen ist als abschreckenden Charakter hat. Auch die flachen Gruben vor dem Tor sind nicht als Überwindungshemmnis zu interpretieren.

Mit dem Verlassen des Oppidums Heidengraben in spätkeltischer Zeit hört die Geschichte des Tores aber nicht auf. Die Rampenanschüttungen drückten auf die Mauerfront, die

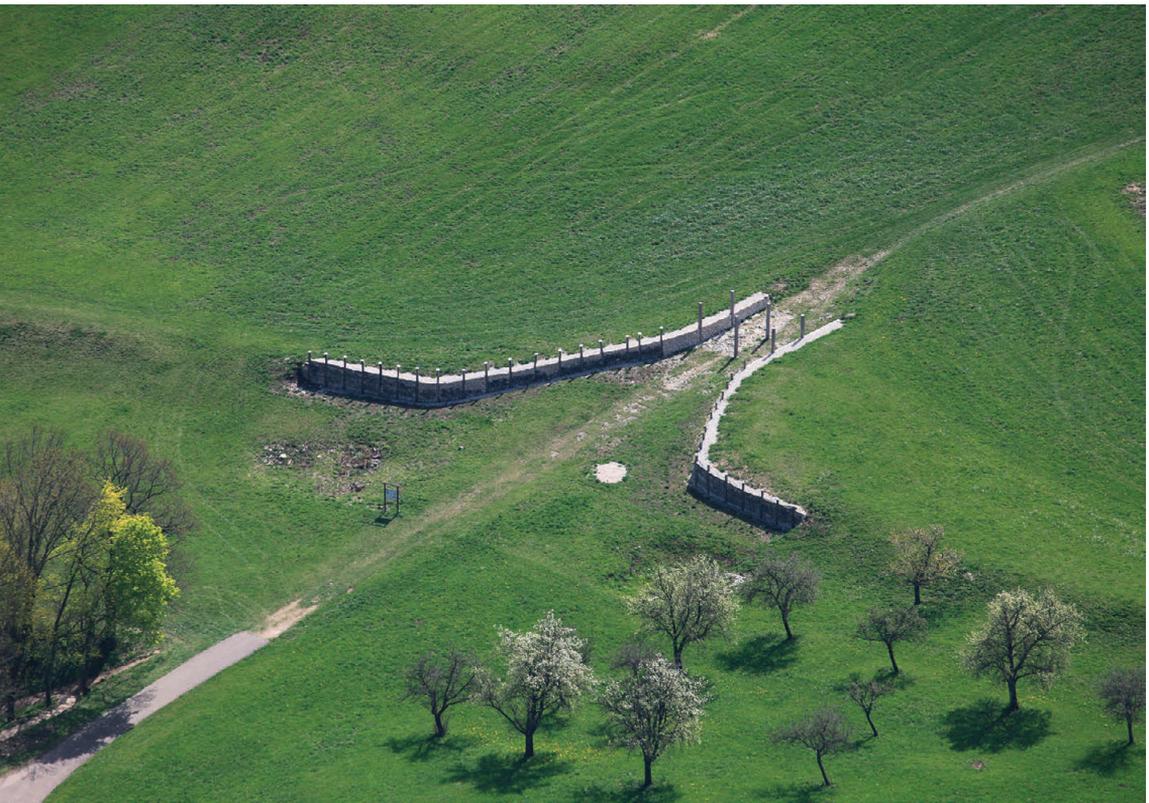
10 Oppidum Heidengraben, Tor G: Die direkt nach der Ausgrabung 1981 entstandene Rekonstruktionszeichnung von Tor G geht statt von zwei 3 m breiten Fahrspuren noch von einem einzigen, 3 m breiten geschotterten Weg aus. Er wurde allerdings erst nach dem Verfall des Tores in römischer Zeit angelegt.

mit den verfaulenden Hölzern sodann nach vorne auf den Zugangsbereich stürzt, der dazu von den Steinen und Erde der Rampe überschüttet wird (siehe auch Abb. 5). Spätestens in römischer Zeit gewinnt das Tor aber wieder an Bedeutung. Die im Wege liegenden Steinschüttungen werden zur Seite geräumt, eine Wegeschotterung bestehend aus kleinformatigen Kalksteinen wird aufgetragen und teilweise durch größere Steine begrenzt. Der Weg ist etwa 3 m breit und verläuft mitten über die zwei ehemaligen mittleren Pfosten des keltischen Torbaus (siehe auch Abb. 5), der zu dieser Zeit sehr wahrscheinlich bereits komplett verschwunden ist. Auf der Pflaste-

rung finden sich unzählige römische Schuhnägel – wo führen sie hin? Versuche mit genagelten römischen Soldatenschuhen haben gezeigt, dass sich mit diesen äußerst schlecht auf glattem Felsen laufen lässt – wurde deshalb die Wegeschotterung benötigt? Direkt über der in römischer Zeit erfolgten Schotterung liegt eine weitere jüngere. Sie gibt Zeugnis davon, dass Tor G auch in nachkeltischer und nachrömischer Zeit ein wichtiger Durchgang bleibt.

Schon während der Ausgrabung 1981 war klar, dass das Tor in irgendeiner Weise erhalten und zugänglich gemacht werden sollte, außerdem war die Integration in einen kulturhistori-

11 Das teilrekonstruierte Tor G des Oppidums Heidengraben.



schen Wanderweg geplant. Im selben Jahr wie die Ausgrabung wurde deshalb eine Teilrekonstruktion des Tores vorgenommen (Abb. 11). Dazu verwendete man teilweise das originale Steinmaterial, vor allem aus der östlichen Mauerfront. Um den Rekonstruktionscharakter aufzuzeigen, wurde das Tor bewusst im Grundriss nur etwa 1 m hoch aufgebaut. Trotzdem ist es für die Besucher immer noch ein eindrucksvolles Bild und gibt eine Ahnung der Großartigkeit der „keltischen Stadt“ auf dem Heidengraben.

Literatur

- D. Ade/M. Fernández-Götz/L. Rademacher/G. Stegmaier/A. Willmy, Der Heidengraben – ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer arch. Denkmälern Baden-Württemberg 27 (Stuttgart 2012).
- I. Balzer, Das Tor G des Oppidums Heidengraben bei Grabenstetten: Die Grabungen 1976 und 1981. Fundber. Baden-Württemberg 22/1, 1998, 295–376 mit Beilagen 1–6.
- J. Biel, Ausgrabungen am Heidengraben bei Erkenbrechtsweiler, Kreis Esslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1976, 24–25.
- J. Biel, Der keltische „Heidengraben“ nördlich Erkenbrechtsweiler, Kreis Esslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1981, 77–82.
- F. Fischer, Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches Oppidum auf der Schwäbischen Alb. Führer arch. Denkmälern Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1971; ²1979; ³1982).
- F. Hertlein, Die gallische Stadt südlich von Neuffen. Bl. Schwäb. Albver. 17, 1905, 371–390.
- F. Hertlein, Das Ergebnis der Albvereinsgrabung. Bl. Schwäb. Albver. 18, 1906, 353–362.
- U. Klein, Fundmünzen aus Württemberg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1981, 207–211.
- Th. Knopf, Der „Heidengraben“ bei Grabenstetten. Archäologische Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 141 (Bonn 2006).
- J. v. Steiner, Der Heidengraben. Fundber. Schwaben 1, 1893, 27–34.

Abbildungsnachweis

Abb. 1; 11: O. Braasch/Landesamt für Denkmalpflege. – Abb. 2–4: Landesamt für Denkmalpflege. – Abb. 5–6: I. Balzer auf Plangrundlage Landesamt für Denkmalpflege. – Abb. 7–8: I. Balzer; Foto Münze: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. – Abb. 9: O. Paret, in: H. Schwenkel (Hrsg.), Heimatbuch des Bezirkes Urach (Urach 1933) 195 Bild 110. – Abb. 10: G. Weißhuhn/Landesamt für Denkmalpflege.